

**CORPVS
MEDICORVM GRAECORVM
SVPPLEMENTVM**

EDIDIT

ACADEMIA BEROLINENSIS ET BRANDENBVRGENSIS

VI

JUTTA KOLLESCH
KLEINE SCHRIFTEN
ZUR ANTIKEN MEDIZIN

DE GRUYTER
AKADEMIE FORSCHUNG

BEROLINI IN AEDIBVS WALTER DE GRUYTER MMXIX

JUTTA KOLLESCH

**KLEINE SCHRIFTEN
ZUR ANTIKEN MEDIZIN**

**DE GRUYTER
AKADEMIE FORSCHUNG**

WALTER DE GRUYTER, BERLIN 2019

Dieser Band wurde im Rahmen der gemeinsamen Forschungsförderung von Bund und Ländern im Akademienprogramm mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und mit Mitteln des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Senatskanzlei – Wissenschaft und Forschung erarbeitet.



ISBN 978-3-11-065341-0
E-ISBN (PDF) 978-3-11-065711-1

Library of Congress Control Number: 2019932025

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2019 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

JUTTA KOLLESCH
ZUM 85. GEBURTSTAG

VORWORT

Der vorliegende Band vereint eine Auswahl der über fünf Jahrzehnte verstreut publizierten und zum Teil nicht mehr einfach zugänglichen wissenschaftlichen Fachbeiträge von Jutta Kollesch, die 1957 mit der Arbeit am *Corpus Medicorum Graecorum / Latinorum* begann und von 1961 bis 1998 als Arbeitsstellenleiterin die Editionsreihen an der Berliner Akademie betreute und mit großem Engagement nachhaltig prägte. Sie verstand es, die Schriftenreihen als Ort für die international maßgebenden Editionen auf dem Gebiet der antiken Medizingeschichte über die Jahrzehnte weiterzuentwickeln, formal zu konsolidieren und auch in politisch und wissenschaftspolitisch herausfordernden und sich stark wandelnden Zeiten während der Periode der DDR und in den Jahren nach dem Umbruch 1989/90 eine klare Linie zu geben. Dabei achtete sie stets auf ein durchdringendes Verständnis der Überlieferungssituation und auf eine konzise Umsetzung der Befunde in den kritischen Apparaten. Nach dem Beispiel ihrer Edition der Galenischen Schrift *Über das Riechorgan* (CMG Suppl. V) wurden die Bände ab 1965 mit möglichst wortgetreuen und dennoch flüssig zu lesenden Übersetzungen herausgegeben. Auch eine gepflegte Drucklegung und Typographie waren ihr stets wichtig, und zwar auch dann, als die Bände in den neunziger Jahren nicht mehr in der Druckerei gesetzt wurden, sondern an der Arbeitsstelle in der Form reproduktionsreifer Druckvorlagen erstellt werden mussten. Den Ruhestand hat Jutta Kollesch nach 1998 nicht wirklich angetreten. Sie arbeitet mit gleich bleibender Energie ohne Unterbrechung an der Arbeitsstelle weiter, wo ihr sachkundiger Rat von allen Kollegen und Kolleginnen bis heute sehr geschätzt wird.

Neben ihrer editorischen und redaktionellen Tätigkeit, für die sie viel Zeit aufgewendet hat, trat sie auch regelmäßig bei internationalen Tagungen und Kongressen mit kleineren Arbeiten in Erscheinung, die eine Vielzahl von Aspekten der griechisch-römischen Medizingeschichte beleuchten. Die Kernthemen, die diesem Band auch die Struktur geben, waren dabei Fragen zur medizinischen Sprache als früher Form der Fachprosa (I), breitgefächerte Studien zur hippokratischen Medizin und ihrer Fortwirkung im 4. Jh. v. Chr. (II). Noch mehr Aufmerksamkeit erhielt das immense Werk Galens, dessen Einbettung in die Zweite Sophistik die Autorin überzeugend herausgearbeitet hat (III 1). Einzelne Bestandteile der Lehre Galens hat sie gewinnbringend mit aristotelischen Ansätzen verglichen (III 5–6). Ihre kritischen Ausführungen zur Authentizität der wirkungsmächtigen Schrift *Ars medica* fanden große Resonanz und wurden kontrovers diskutiert (III 7). Grundlegend waren ihre Arbeiten zu den pseudogalenischen *Definitiones medicae* (IV 1–4), deren kritische Edition weit vorangeschritten ist. Auch mit ihren Beiträgen zur Geschichte des *Corpus Medicorum* (VI 1–4) leistete sie Pionierarbeit. Der Band schließt mit einer Reihe von fachkundigen

Rezensionen (VII), in denen weitere Aspekte ihrer eigenen umfassenden Forschung Niederschlag fanden.

Eine vollständige Übersicht über die Publikationen von Jutta Kollesch findet sich in der ihr gewidmeten Festschrift: *Text and Tradition. Studies in Ancient Medicine and its Transmission* (hrsg. von K.-D. Fischer u.a., Leiden 1998, S. 301–314). Die Auswahl der hier abgedruckten Beiträge wurde in enger Abstimmung mit der Jubilarin getroffen. Die Arbeiten sind dabei weitgehend ohne Änderungen reproduziert worden. Einige wenige Druckfehler wurden stillschweigend korrigiert. Die ursprüngliche Seitenzahl ist am Rand vermerkt, damit die Beiträge nach ihrer Erstveröffentlichung zitiert werden können und Bezugnahmen auf die ursprünglichen Publikationen verifizierbar sind. Verweise auf Arbeiten, die im vorliegenden Band auch Aufnahme fanden, wurden entsprechend ergänzt. Auf eine Vereinheitlichung und Aktualisierung der bibliographischen Angaben wurde verzichtet. Die Auszeichnungsschriften wurden zurückgenommen und alle Anmerkungen stets als Fußnoten gedruckt. Ein Index erschließt Verweise auf antike Personen, Autoren und Werke.

Der Herausgeber dankt den Verlagen als Trägern der Urheberrechte für die Erlaubnis, die Beiträge hier wieder abdrucken zu dürfen. Ein ganz besonderer Dank gilt Diethard Nickel, der dieses Vorhaben von den Anfängen bis zur Druckfassung tatkräftig unterstützt hat, und Carl Wolfram Brunschön, der die Drucklegung des Bandes besorgte.

Im November 2018

Roland Wittwer

INHALTSVERZEICHNIS

I. Medizinische Literatur und ihre Sprache	
1. Darstellungsformen der medizinischen Literatur im 5. und 4. Jahrhundert v.Chr.	15
(Philologus 135, 1991, S. 177–183)	
2. Zur Mündlichkeit hippokratischer Schriften	21
(in: Tratados hipocráticos. Actas del VII ^e Colloque international hippocratique [Madrid, 24–29 de septiembre de 1990], hrsg. v. J. A. López Férez, Madrid 1992, S. 335–342)	
3. Die Sprache von Ärzten nichtgriechischer Herkunft im Urteil Galens	27
(Philologus 138, 1994, S. 260–263)	
4. Medizin und ihre Fachsprache im Altertum: eine Übersicht	31
(in: Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft, hrsg. v. L. Hoffmann, H. Kalverkämper, H. E. Wiegand, in Verbindung mit Ch. Galinski, W. Hüllen, Berlin u. New York 1999, 2. Halbband, S. 2270–2277)	
5. Zur Geschichte des medizinischen Lehrbuchs in der Antike	41
(in: Aktuelle Probleme aus der Geschichte der Medizin. Verh. d. XIX. Internationalen Kongresses für Geschichte der Medizin, Basel, 7.–11. September 1964, hrsg. v. R. Blaser u. H. Buess, Basel u. New York 1966, S. 203–208)	
II. Medizin der klassischen Zeit	
1. Die Stellung der knidischen Heilkunde in der wissenschaftlichen Medizin der Griechen	49
(in: Corpus Hippocraticum. Actes du Colloque hippocratique de Mons [22–26 septembre 1975], hrsg. v. R. Joly, Mons 1977 [Editions Universitaires de Mons, Série Sciences Humaines 4], S. 106–122)	
2. Knidos als Zentrum der frühen wissenschaftlichen Medizin im antiken Griechenland	61
(Gesnerus 46, 1989, S. 11–28)	
3. Die Medizin und ihre sozialen Aufgaben zur Zeit der Poliskrise	75
(in: Hellenische Poleis. Krise – Wandlung – Wirkung, hrsg. v. E. Ch. Welskopf, Berlin 1974, S. 1850–1871)	
4. Vorstellungen vom Menschen in der hippokratischen Medizin	95
(in: Der Mensch als Maß der Dinge. Studien zum griechischen Menschenbild in der Zeit der Blüte und Krise der Polis, hrsg. v. R. Müller, Berlin 1976 [Veröffentl. d. Zentralinstituts f. Alte Geschichte u. Archäologie d. Akademie d. Wiss. d. DDR 8], S. 269–282)	

5. Die diätetischen Aphorismen des sechsten Epidemienbuches und Herodikos von Selymbria	109
(in: Die hippokratischen Epidemien. Theorie – Praxis – Tradition. Verh. d. V ^e Colloque international hippocratique, veranst. von der Berliner Gesellschaft für Geschichte der Medizin in Verbindung mit dem Institut für Geschichte der Medizin der Freien Universität Berlin, 10.–15.9.1984, hrsg. v. G. Baader und R. Winau, Stuttgart 1989 [Sudhoffs Archiv, Beih. 27], S. 191–197)	
6. Phantasie statt Anatomie	117
(in: La science médicale antique. Nouveaux regards, Etudes réunies en l'honneur de Jacques Jouanna, hrsg. v. V. Boudon-Millot, A. Guardasole u. C. Magdelaine, Paris 2007, S. 289–293)	
7. Zur Säftelehre in der Medizin des 4. Jahrhunderts v.u.Z.	121
(in: Acta Congressus Internationalis XXIV Historiae Artis Medicinae, 25–31 Augusti 1974 Budapestini, hrsg. v. J. Antall, G. Buzinkay, F. Némethy, Bd. II, Budapest 1976, S. 1339–1342)	
8. Zu Aristoteles' Bewertung von Erfahrung und Theorie in der Medizin und ihren Auswirkungen auf die Entwicklung der Heilkunde im Hellenismus	125
(in: Aristoteles als Wissenschaftstheoretiker. Eine Aufsatzsammlung, hrsg. v. J. Irmischer und R. Müller, Berlin 1983 [Schriften zur Geschichte und Kultur der Antike 22], S. 179–182)	
9. Die anatomischen Untersuchungen des Aristoteles und ihr Stellenwert als Forschungsmethode in der Aristotelischen Biologie	129
(in: Aristotelische Biologie. Intentionen, Methoden, Ergebnisse. Akten des Symposions über Aristoteles' Biologie vom 24.–28. Juli 1995 in der Werner-Reimers-Stiftung in Bad Homburg, hrsg. v. W. Kullmann u. S. Föllinger, Stuttgart 1997 [Philosophie der Antike, Veröffentl. d. Karl-und-Gertrud-Abel-Stiftung 6], S. 367–373)	
III. Galen als Arzt und Forscher	
1. Galen und die Zweite Sophistik	139
(in: Galen: problems and prospects. A collection of papers submitted at the 1979 Cambridge conference, hrsg. v. V. Nutton, London 1981, S. 1–11)	
2. Galen und seine ärztlichen Kollegen	149
(Das Altertum 11, 1965, S. 47–53)	
3. Aus Galens Praxis am römischen Kaiserhof	155
(in: Neue Beiträge zur Geschichte der Alten Welt, hrsg. v. E. Ch. Welskopf u. a., Bd. II: Römisches Reich, Berlin 1965, S. 57–61)	
4. Arztwahl und ärztliche Ethik in der römischen Kaiserzeit	159
(Das Altertum 18, 1972, S. 27–30)	
5. Galens Auseinandersetzung mit der Aristotelischen Samenlehre	163
(in: Aristoteles – Werk und Wirkung, Paul Moraux gewidmet, hrsg. v. J. Wiesner, Zweiter Band: Kommentierung, Überlieferung, Nachleben, Berlin u. New York 1987, S. 17–26)	
6. Aristotelisches in der Systematik Galens.....	171
(in: Proceedings of the World Congress on Aristotle [Thessaloniki, August 7–14, 1978], Publication of the Ministry of Culture and Sciences, Bd. 1, Athen 1981, S. 238–241)	
7. Anschauungen von den ἀρχαί in der Ars medica und die Seelenlehre Galens	175
(in: Le opere psicologiche di Galeno. Atti del terzo colloquio galenico internazionale, Pavia, 10–12 settembre 1986, hrsg. v. P. Manuli und M. Vegetti, Neapel 1988 [Elenchos 13], S. 215–229)	

IV. Die pseudogalenischen Definitiones medicae	
1. René Chartier – Herausgeber und Fälscher der Werke Galens	187
(Klio 48, 1967, S. 183–198)	
2. Eine hippokratische Krankheitseinteilung in den pseudogalenischen Definitiones medicae	203
(in: La maladie et les maladies dans la Collection hippocratique. Actes du VI ^e Colloque international hippocratique [Québec, du 28 septembre au 3 octobre 1987], hrsg. v. P. Potter, G. Maloney u. J. Desautels, Québec 1990, S. 255–264)	
3. Zur σημείωσις-Lehre der empirischen Ärzteschule	209
(in: Verh. d. XX. Internationalen Kongresses für Geschichte d. Medizin, Berlin, 22.–27. August 1966, hrsg. v. H. Goerke und H. Müller-Dietz, Hildesheim 1968, S. 273–277)	
4. Zum Fortleben der pseudogalenischen Definitiones medicae in der Medizin des lateinischen Mittelalters	215
(in: Beiträge zur Geschichte der Universität Erfurt 14, 1968/1969, S. 55–59)	
V. Die Tradition der griechischen Medizin in der Spätantike	
1. Therapeutische Grundsätze im Werk des Vindician	223
(NTM, Schriftenreihe für Geschichte der Naturwissenschaften, Technik und Medizin 3, 1966, H. 7, S. 27–31)	
2. Zur Übersetzungstätigkeit des Caelius Aurelianus	229
(in: Medizingeschichte und Gesellschaftskritik. Festschrift für Gerhard Baader, hrsg. v. M. Hubenstorf, H.-U. Lammel, R. Münch, S. Schleiermacher, H.-P. Schmiedebach u. S. Stöckel, Husum 1997 [Abh. zur Geschichte d. Medizin u. d. Naturwissenschaften 81], S. 19–25)	
VI. Das Berliner Corpus der antiken Ärzte	
1. Hermann Diels in seiner Bedeutung für die Geschichte der antiken Medizin.....	239
(Philologus 117, 1973, S. 278–283)	
2. Gut Ding will Weile haben. Zur Vorgeschichte des Corpus der antiken Ärzte	245
(in: Antike Medizin im Schnittpunkt von Geistes- und Naturwissenschaften. Interna- tionale Fachtagung aus Anlass des 100-jährigen Bestehens des Akademienvorhabens Corpus Medicorum Graecorum / Latinorum, hrsg. v. Ch. Brockmann, W. Brunschön u. O. Overwien, Berlin u. New York 2009 [Beiträge zur Altertumskunde 255], S. 19–29)	
3. Die Organisation und Herausgabe des Corpus Medicorum Graecorum: Ergänzende Details aus der Korrespondenz zwischen Hermann Diels und Johannes Mewaldt	255
(in: Hermann Diels [1848–1922] et la science de l'antiquité. Entretiens préparés et pré- sidés par W. M. Calder III et J. Mansfeld [Vandœuvres – Genève, 17–21 août 1998], Genf 1999 [Entretiens sur l'Antiquité Classique XLV], S. 207–226)	
4. Die Erschließung der antiken medizinischen Texte und ihre Probleme – das Corpus Medicorum Graecorum et Latinorum. Erreichtes und Geplantes	267
(Gesnerus 46, 1989, S. 195–210)	
VII. Rezensionen	
M. Michler, Die Klumpfußlehre der Hippokratiker. Eine Untersuchung von De articulis cap. 62 mit Übersetzung des Textes und des galenischen Kommentars, Wiesbaden 1963 (Sudhoffs Archiv, Beih. 2)	281
(Deutsche Literaturzeitung 85, 1964, Sp. 826–829)	

E. Schöner, Das Viererschema in der antiken Humoralpathologie. Mit einem Vorwort und einer Tafel von R. Herrlinger, Wiesbaden 1964 (Sudhoffs Archiv, Beih. 4)	285
(Deutsche Literaturzeitung 88, 1967, Sp. 359–362)	
F. Kudlien, Untersuchungen zu Aretaios von Kappadokien, Akademie d. Wiss. u. d. Lit., Abh. d. geistes- u. sozialwiss. Kl. 1963, 11, Wiesbaden 1964	289
(Deutsche Literaturzeitung 88, 1967, Sp. 1077–1079)	
C. Fabricius, Galens Exzerpte aus älteren Pharmakologen, Ars Medica II 2, Berlin u. New York 1972	293
(Deutsche Literaturzeitung 94, 1973, Sp. 202–206)	
Galeno, La dieta dimagrante. Edizione critica del testo e della versione latina, traduzione e commento a cura di N. Marinone, Turin u.a. 1973 (Historica – Politica – Philosophica. Il pensiero antico – Studi e testi 5)	297
(Gnomon 47, 1975, S. 206–208)	
J. Bertier, Mnésithée et Dieuchès, Leiden 1972 (Philosophia Antiqua 20)	301
(Gnomon 47, 1975, S. 439–442)	
H. Grensemann, Knidische Medizin, Teil I: Die Testimonien zur ältesten knidischen Lehre und Analysen knidischer Schriften im Corpus Hippocraticum, Ars Medica II 4,1, Berlin u. New York 1975	305
(Deutsche Literaturzeitung 97, 1976, Sp. 408–412)	
W. D. Smith, The Hippocratic Tradition, Ithaca u. London 1979 (Cornell Publications in the History of Science)	311
(Anzeiger für die Altertumswissenschaft 37, 1984, Sp. 12–14)	
The Hippocratic Treatises “On Generation”, “On the Nature of the Child”, “Diseases IV”. A commentary by I. M. Lonie, Ars Medica II 7, Berlin u. New York 1981	315
(Deutsche Literaturzeitung 106, 1985, Sp. 663–666)	
J.-H. Kühn u. U. Fleischer, Index Hippocraticus. Cui elaborando interfuerunt sodales Thesauri Linguae Graecae Hamburgensis. Curas postremas adhibuerunt K. Alpers, A. Anastassiou, D. Irmer, V. Schmidt, Fasc. I: A – Δ; Fasc. II: E – K, Göttingen 1986/1987	319
(Deutsche Literaturzeitung 108, 1987, Sp. 774–776)	
‘ALĪ IBN RIDWĀN, Über den Weg zur Glückseligkeit durch den ärztlichen Beruf. Arabischer Text nebst kommentierter deutscher Übersetzung, hrsg. v. A. Dietrich, Göttingen 1982 (Abh. d. Akademie d. Wiss. in Göttingen, philol.-hist. Kl., 3. Folge, 129)	321
(Bibliotheca Orientalis 45, 1988, Sp. 731–734)	
H. Grensemann, Knidische Medizin, Teil II. Versuch einer weiteren Analyse der Schicht A in den pseudohippokratischen Schriften De natura muliebri und De muliebribus I und II, Stuttgart 1987 (Hermes Einzelschr. 51)	325
(Gymnasium. Zeitschrift für Kultur der Antike und Humanistische Bildung 96, 1989, S. 161–163)	
F. Skoda, Médecine ancienne et métaphore. Le vocabulaire de l’anatomie et de la pathologie en grec ancien, Paris 1988 (Ethnoscience 4)	329
(Archives internationales d’Histoire des Sciences 39, 1989, S. 402–404)	
Verzeichnis der antiken Autoren und Personen	333

I. MEDIZINISCHE LITERATUR
UND IHRE SPRACHE

1. DARSTELLUNGSFORMEN DER MEDIZINISCHEN LITERATUR IM 5. UND 4. JAHRHUNDERT V.CHR.*

Die Fachprosa, die seit den Anfängen der Prosaschriftstellerei neben Philosophie und den frühen Formen der Historiographie zu deren bevorzugten Anwendungsbereichen gehörte, hatte – zumindest auf dem Gebiet der Medizin – in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts bereits ein beachtliches Ausmaß angenommen. Das bezeugen nicht zuletzt die im Corpus Hippocraticum überlieferten medizinischen Texte, die in der Mehrzahl aus dem ausgehenden 5. und beginnenden 4. Jahrhundert stammen und nicht nur eine große Vielfalt im Inhalt, sondern auch deutliche Unterschiede in der Form der Darstellung aufweisen. Während eine Klassifizierung dieser frühen Fachprosatexte nach inhaltlichen Kriterien bereits seit der Antike erfolgreich praktiziert wird¹, lassen sie sich auf Grund ihres besonderen literarischen Charakters nur in Ausnahmefällen unter gängige literarische Gattungsbezeichnungen subsumieren². Die Darstellungsformen dieser Schriften reichen von handbuchartigen Zusammenstellungen von Krankheitsbeschreibungen über problemorientierte Untersuchungen, Spruchsammlungen und hypomnematische Aufzeichnungen bis hin zu Lehrvorträgen und Reden. Die Lektüre der hippokratischen Schriften macht deutlich, daß bei der unterschiedlichen formalen Gestaltung der Texte neben dem Inhalt auch die jeweilige Kommunikationssituation, d.h. die Frage nach den Rezipienten und der Funktion der Schriften, eine Rolle gespielt hat. Die Aspekte der literarischen Kommunikation, die in der Forschung zum Corpus Hippocraticum schon seit längerem als Denkansatz genutzt werden, sollen im Vordergrund unserer Betrachtungen stehen; aus Raumgründen kann vieles allerdings nur angedeutet werden.

Daß die Mehrzahl der medizinischen Schriften von Ärzten für Ärzte geschrieben wurde und daß ihr Mitteilungszweck darin bestand, Fachwissen zu vermitteln, | darf als sicher gelten³. Hierher gehören alle Schriften, die, wie die handbuchartigen Zusam-

178

* Erschienen in: *Philologus* 135, 1991, S. 177–183.

- ¹ Vgl. H. Diller, Das Selbstverständnis der griechischen Medizin in der Zeit des Hippokrates, in: *La Collection hippocratique et son rôle dans l'histoire de la médecine. Colloque de Strasbourg (23–27 octobre 1972)*, hrsg. von L. Bourgey u. J. Jouanna, Leiden 1975 (Universit  des Sciences Humaines de Strasbourg, Travaux du Centre de Recherche sur le Proche-Orient et la Grèce Antiques 2), 80, und P. Potter, *Short Handbook of Hippocratic Medicine*, Québec 1988, 14.
- ² Zu den Schwierigkeiten, mit denen eine Einteilung der hippokratischen Schriften nach literarischen Genera verbunden ist, s. G. Maloney, P. Potter, W. Frohn-Villeneuve, *Répartition des  uvres hippocratiques par genres littéraires*, Projet Hippo, Universit  Laval (Québec) 1979, 2f.
- ³ Vgl. W. Jaeger, *Paideia. Die Formung des griechischen Menschen*, Bd. 2, 3. Aufl., Berlin 1959, 19f., und H. Diller, *Ausdrucksformen des methodischen Bewußtseins in den hippokratischen Epide-*

menstellungen und der größte Teil der problemorientierten Untersuchungen, eine additive oder systematische Darstellung der für die medizinische Praxis relevanten Sachverhalte bieten, die in mehr oder weniger ausgeprägter Form das für derartige Fachtexte typische Stilmittel der Ausdrucksknappheit aufweisen und eine vor allem didaktische Funktion haben.

Einen weiteren Schriftentyp, der Fachwissen vermittelt und sich in erster Linie an Ärzte wendet, verkörpern die ebenfalls den problemorientierten Untersuchungen zuzurechnenden Abhandlungen, in denen theoretische oder methodische Fragestellungen behandelt werden. Als Beispiele hierfür seien die von Polybos, einem Schüler und Schwiegersohn des Hippokrates, stammende Schrift *De natura hominis* und die Abhandlung *De prisca medicina* genannt, denen gemeinsam ist, daß ihre Verfasser sich mit zeitgenössischen und früheren philosophischen Theorien und ihrem Einfluß auf die Medizin auseinandersetzen. In *De natura hominis* wendet sich der Autor mit scharfer Kritik gegen monistische Theorien in der Philosophie und in der Medizin und stellt dem seine Lehre von den vier Säften Blut, Schleim, gelber und schwarzer Galle als den konstitutiven Bestandteilen des menschlichen Körpers entgegen⁴. Die gezielte Polemik einerseits und die besonders dem ersten Teil der Schrift anhaftende Tendenz zur Schematisierung andererseits, die in der Zuordnung der vier Primärqualitäten und der vier Jahreszeiten zu den vier Körpersäften sinnfällig zum Ausdruck kommt und durch eine vielfach mit Antithesen arbeitende Sprache noch unterstrichen wird, verleihen der Abhandlung einen gleichsam programmatischen Charakter, der zu der Vermutung Anlaß gegeben hat, daß wir es bei ihr mit einer Grundsatzklärung des Polybos zu tun haben, die dieser geschrieben und öffentlich vorgetragen hat, als er nach dem Weggang des Hippokrates von der Insel Kos dessen Nachfolge antrat⁵. Eine Art Programmschrift, die als Appell an die Ärzte gerichtet war, stellt auch *De prisca medicina* dar. Der Verfasser dieser Schrift bekämpft mit Nachdruck das zunehmende Eindringen kosmologisch-spekulativer Theorien in die Medizin und fordert die Ärzte auf, zu dem angestammten Aufgabenbereich der medizinischen Kunst, d.h. den konkreten Gegebenheiten des menschlichen Körpers, zurückzukehren, mit denen sie es in der ärztlichen Praxis zu tun haben⁶.

179 Als zu dem für Ärzte bestimmten Schriftenkreis gehörig erweisen sich auch jene Texte, denen wie den „Epidemien“ zum persönlichen Gebrauch oder zu Archivierungszwecken bestimmte Aufzeichnungen zugrunde liegen, und die Spruchsammlungen des *Corpus Hippocraticum*, z.B. die „Aphorismen“ und die „Koischen Prognosen“, die im 4. Jahrhundert unter dem speziellen Aspekt der Lehrbuchfunktion entstanden sein dürften. Sie sind, inhaltlich gesehen, keine selbständigen Werke, sondern Sammlungen von medizinischen Lehrsätzen aus älteren Schriften, die, wie K. Deichgräber es formuliert hat, nach dem Grundsatz „einprägsamer Kürze bei

mien, *Archiv f. Begriffsgeschichte* 9, 1964, 133 = *Kleine Schriften zur antiken Medizin*, hrsg. von G. Baader u. H. Grensemann, Berlin u. New York 1973 (*Ars Medica* II 3), 106.

⁴ Siehe Hipp., *De nat. hom.* 1–7: C(orpus) M(edicorum) G(raecorum) I 1,3, hrsg., übers. u. erl. von J. Jouanna, Berlin 1975, S. 164,3–186,12.

⁵ Siehe J. Jouanna, in: *CMG* I 1,3, S. 61.

⁶ Siehe Hipp., *De prisca med.* 20: *CMG* I 1, hrsg. von J. L. Heiberg, Leipzig u. Berlin 1927, S. 51,6–23.

klarer Verständlichkeit“⁷ stilistisch überarbeitet und in übersichtlicher Anordnung dargeboten wurden, und waren daher als Nachschlagewerke für Ärzte, aber besonders auch zum Auswendiglernen im Rahmen der ärztlichen Ausbildung geeignet⁸.

Hervorhebenswert erscheint uns, daß die Ärzte die als Zusammenstellungen von Krankheitsbeschreibungen und problemorientierte Untersuchungen charakterisierten Darstellungsformen auch bei Schriften benutzten, die in erster Linie für eine breitere Leserschicht geschrieben wurden und sich als Aufklärungsschriften für den medizinischen Laien verstehen. Deutlich ausgesprochen wird das zu Beginn der Schrift *De affectionibus*⁹. Der Verfasser hält es für erforderlich, daß jeder verständige Mann, der sich dessen bewußt ist, daß die Gesundheit das höchste Gut für die Menschen ist, in einem für den Laien angemessenen Umfang über medizinische Kenntnisse verfügt. Sie sollen ihn einerseits in den Stand setzen, im Krankheitsfall auf Grund eigener Entscheidungen für seine Gesundheit aktiv zu werden, und es ihm andererseits auch ermöglichen, das, was die behandelnden Ärzte auf Grund ihrer Spezialkenntnisse sagen und verordnen, zu beurteilen, und deshalb sieht er es als seine Aufgabe an, den Laien das entsprechende nosologische und therapeutische Grundwissen mitzuteilen.

Aufklären will auch der Autor von *De morbo sacro*¹⁰. Seine Absicht ist es, die Menschen von dem Aberglauben zu befreien, daß die „heilige Krankheit“, die Epilepsie, eine von den Göttern gesandte Krankheit ist, die magisch-rituelle Behandlungsmethoden erfordert, und zugleich will er sie über das wahre Wesen der Epilepsie unterrichten. Er tut dies, indem er zunächst die Vorstellungen von dem göttlichen Charakter dieser Krankheit ad absurdum führt und diejenigen, die sich aus der Not der von ihr betroffenen Menschen durch die Behandlung mit magischen Praktiken und Reinigungsriten ein einträgliches Geschäft machen, als Zauberer, Entsühner, Gaukler und Marktschreier, kurz gesagt, als Scharlatane, entlarvt¹¹. Danach unternimmt er den Versuch, seinen Lesern die Epilepsie als | ein anderen Krankheiten vergleichbares natürliches Geschehen begreifbar zu machen und damit zugleich zu beweisen, daß sie, wie jede andere Krankheit auch, mit natürlichen Mitteln zu behandeln ist.

Eine Aufklärungsschrift besonderer Art ist das vier Bücher umfassende Werk „Über die Lebensweise“, dessen Gegenstand die Gesundheitserziehung ist. Der Verfasser der Schrift weiß, daß er mit der Behandlung dieses Sujets in einer langen Tradition steht¹². Er rechnet es sich aber als persönliches Verdienst an, als erster herausgefunden zu haben, daß die Gesundheit auf dem richtigen Verhältnis zwischen körperlicher Belastung und Nahrungsaufnahme beruht und daß man deshalb durch die Befolgung einer geregelten Lebensweise kleinere gesundheitliche Schäden korrigieren und so den

180

⁷ K. Deichgräber, Hippokrates' *De humoribus* in der Geschichte der griechischen Medizin, Akademie der Wissenschaften u. der Literatur, Abhandlungen der geistes- u. sozialwiss. Klasse 1972, 14, Wiesbaden 1972, 18.

⁸ Vgl. ebd., 15.

⁹ Hipp., *De affect.* 1: VI, S. 208,2–22 Littré. Vgl. dazu W. Jaeger, 43f.

¹⁰ Vgl. H. Grensemann, in: Die hippokratische Schrift „Über die heilige Krankheit“, hrsg., übers. u. erl., Berlin 1968 (*Ars Medica* II 1), 5.

¹¹ Hipp., *De morbo sacro* 1: S. 60,2–66,5 Grensemann = VI, S. 352,2–364,8 Littré.

¹² Siehe Hipp., *De diaeta* I 1,1: CMG I 2,4, hrsg., übers. u. erl. von R. Joly unter Mitarbeit von S. Byl, Berlin 1984, S. 122,3–10.

Ausbruch von Krankheiten wirksam verhindern kann¹³. In der Schrift werden zwei Zielgruppen von Lesern angesprochen. Ein umfangreiches Programm mit detaillierten Vorschriften für die Ernährung, für körperliche Übungen, Schlaf und Wachen sowie für den Geschlechtsverkehr, das entsprechend dem individualisierenden Charakter der hippokratischen Medizin unter Berücksichtigung der verschiedenen Körperkonstitutionen, des Geschlechts, der Lebensalter, Jahreszeiten und klimatischen und geographischen Bedingungen zusammengestellt wurde, richtet sich an die kleine Gruppe von Menschen, die es sich auf Grund ihrer wirtschaftlichen Unabhängigkeit leisten konnten, nur ihrer Gesundheit zu leben¹⁴. Für die zweite Zielgruppe, die breite Masse der arbeitenden Bevölkerung, hat er ein gesondertes Programm entwickelt. Es enthält weniger ins einzelne gehende, nur an den Jahreszeiten orientierte Diätvorschriften und bot den Menschen mit einer sich aus ihrer beruflichen Tätigkeit ergebenden unregelmäßigen Lebensweise nach der Auffassung des Verfassers die Möglichkeit, unter den diätetischen Empfehlungen die den jeweiligen Umständen angemessenen auszuwählen und sie den eigenen Bedürfnissen anzupassen¹⁵.

Ob die breite Masse der arbeitenden Bevölkerung, die in *De diaeta* direkt angesprochen wird, tatsächlich imstande war, medizinische Texte dieser Art zu lesen, erscheint uns allerdings fraglich. Denn die Aufklärungsschriften unterscheiden sich weder in ihrem wissenschaftlichen Anspruch noch im Wortgebrauch von den Texten, die für Ärzte geschrieben wurden. Wenn die Autoren trotzdem sicher sein konnten, daß die für ein breiteres Publikum verfaßten Werke ihre Leser unter den medizinischen Laien fanden, so sind dafür mehrere Gründe verantwortlich zu machen. Erstens gab es in der Antike, zumal in dieser frühen Zeit, | noch keine nur für die Eingeweihten verständliche Fachsprache, wie das heute der Fall ist. Zweitens waren diejenigen, von denen wir annehmen dürfen, daß sie sich mit der Lektüre medizinischer Schriften abgaben, kaum weniger gebildet als die Ärzte, von denen diese Texte verfaßt wurden. Der dritte und entscheidende Grund dafür dürfte jedoch die Form der medizinischen Praxis in der Antike gewesen sein. Das Besondere an ihr gegenüber dem, was wir heute kennen, bestand zunächst darin, daß sie in weitaus stärkerem Maße in der Öffentlichkeit stattfand; das heißt, daß Kranke z.B. auf öffentlichen Plätzen im Beisein einer großen Menge von Schaulustigen behandelt wurden¹⁶ und daß selbst bei der Krankenvisite im Hause des Patienten Familienangehörige oder Freunde und Bekannte anwesend waren, die an dem Geschehen Anteil nahmen¹⁷. Ein weiterer Gesichtspunkt, der in diesem Zusammenhang erwähnt werden muß, ist der, daß die Patienten, sofern sie es sich finanziell leisten konnten, sich von wissenschaftlich gebildeten Ärzten behandeln zu lassen, in einem für uns kaum vorstellbaren Ausmaß aktiv an dem Heilungsprozeß beteiligt wurden. Mit anderen Worten, für diese Ärzte gehörte es zur Krankenbehandlung dazu, die Patienten über das Wesen der jeweiligen Krankheit

¹³ Siehe ebd. I 2: CMG I 2,4, S. 122,23–126,4.

¹⁴ Siehe ebd. III 69–85: CMG I 2,4, S. 200,25–216,32.

¹⁵ Siehe ebd. III 68,1–69,1: CMG I 2,4, S. 194,17–200,25. Vgl. dazu G. Harig u. J. Kollesch, *Gesellschaftliche Aspekte der antiken Diätetik*, NTM 8, 1971, 2, 16–18, R. Joly, in: CMG I 2,4, S. 35f., und mit Vorbehalt J. Ducatillon, *Du Régime*, Livre III. *Les deux publics*, *Revue des études grecques* 82, 1969, 33–42.

¹⁶ Vgl. Hipp., *De artic.* 42. 44: II, S. 167,10–16; 171,7–10 Kühlewein = IV, S. 182,15–20; 188,14–16 Littré.

¹⁷ Vgl. Ruf. *Ephes.*, *Quaestiones medic.* 1,3. 9: CMG Suppl. IV, hrsg., übers. u. erl. von H. Gärtner, Berlin 1962, S. 24,16f.; 26,18.

zu unterrichten und sie von der Richtigkeit der von ihnen verordneten therapeutischen Maßnahmen zu überzeugen, was seinerseits nicht unerheblich zur Verbreitung medizinischer Kenntnisse beigetragen haben dürfte¹⁸. Wir können daher wohl mit Recht davon ausgehen, daß dieser Kreis von Personen nicht nur an den für sie verfaßten Aufklärungsschriften, sondern an der medizinischen Literatur generell interessiert war und eben jenen medizinischen Laien verkörperte, den Aristoteles (Polit. III 11, 1282 a 3f.) im Unterschied zum Praktiker, dem δημιουργός, und zum wissenschaftlich gebildeten Arzt, dem ἀρχιτεκτονικός, als πεπαιδευμένος περί τήν τέχνην bezeichnet hat.

Zum Schluß möchten wir noch auf zwei kleinere Abhandlungen der hippokratischen Schriftensammlung eingehen, die sich schon allein auf Grund ihrer formalen Gestaltung als Texte zu erkennen geben, die für ein breiteres Publikum verfaßt wurden. Es sind dies die Schrift *De arte*, die es sich zur Aufgabe macht, die Existenzberechtigung der ärztlichen Kunst zu verteidigen, und die Abhandlung *De flatibus*, in der die im Körper eingeschlossene Luft und ihre Bewegung im Körper zur allgemeinen Krankheitsursache erklärt wird. Beide Autoren bedienen sich zur Darstellung ihres Gegenstandes der Mittel der sophistischen Rhetorik. Sowohl *De arte* als auch *De flatibus* sind im Stil der auf Publikumswirkung bedachten epideiktischen Reden gehalten, mit denen sie, wie der Vergleich mit den Reden des Gorgias und speziell mit seiner Lobrede auf Helena zeigt, nicht nur inhaltliche Aspekte wie das Preisen oder die Verteidigung eines | Gegenstandes und das Schmähen der Widersacher, sondern auch die Technik der Komposition und die durch den Gebrauch von Redefiguren und rhythmisierter Prosa gekennzeichnete sprachlich-stilistische Gestaltung gemeinsam haben¹⁹.

182

Daß beide Texte als mündliche Vorträge konzipiert wurden, ist wohl mit Recht nie bestritten worden. In Anbetracht der formalen Gestaltung der beiden Reden besteht auch kein Zweifel, daß sie zum Vortrag vor einem hauptsächlich aus medizinischen Laien bestehenden Publikum bestimmt waren, dessen Beifall eher durch die Form der Darbietung als durch den sachlichen Gehalt des Dargebotenen zu erringen war. Dieser Erwartungshaltung entspricht es, wenn in der modernen Forschung weitgehend die Auffassung herrscht, in diesen beiden Texten gehe es allein um virtuose Handhabung der sprachlichen Ausdrucksmittel und dialektisches Argumentieren, nicht aber um seriöse Wissenschaft, wie sie sonst in den medizinischen Schriften aus dieser Zeit anzutreffen ist; und so lag denn auch der Schluß nahe, daß ihre Autoren nicht Ärzte, sondern Sophisten bzw. Rhetoren waren. Demgegenüber hat J. Jouanna bei einer neuerlichen inhaltlichen Analyse der beiden Reden nicht nur das Besondere der in ihnen vertretenen Ansichten, sondern vor allem auch die in ihnen nachweisbaren engen Beziehungen zur vorsokratischen Philosophie und zur zeitgenössischen Medizin herausgestellt; auf diese Weise hat er den, so meinen wir, überzeugenden Beweis geliefert, daß sie in der hippokratischen Medizin im umfassenden Sinn dieses Begriffes verwurzelt sind, und damit zugleich glaubhaft zu machen versucht, daß ihre Autoren

¹⁸ Vgl. W. Jaeger, 21f.; H. Diller, Hippokratische Medizin und attische Philosophie, *Hermes* 80, 1952, 394f. = *Kleine Schriften*, 55f.

¹⁹ Siehe J. Jouanna, in: *Hippocrate, Des vents, De l'art*, hrsg. u. übers., Paris 1988, 10–24 u. 167–174; vgl. dens., *Rhétorique et médecine dans la Collection hippocratique. Contribution à l'histoire de la rhétorique au V^e siècle*, *Revue des études grecques* 97, 1984, 34–40, und H. Diller, Hippokrates, *Schriften. Die Anfänge der abendländischen Medizin*, Reinbek bei Hamburg 1962, 176.

ebenso wie die Verfasser der anderen Schriften des Corpus Hippocraticum Ärzte waren²⁰. Unter diesen Voraussetzungen wird man vielleicht auch nicht mehr unterstellen müssen, daß sich hinter überspitzten Formulierungen, vorschnellen Verallgemeinerungen, der Beschränkung auf besonders instruktives Beweismaterial oder vereinfachender bzw. laienhaft anmutender Darstellung komplizierter medizinischer Sachverhalte Mangel an Sachkenntnis verbirgt, sondern dafür die Kommunikationssituation verantwortlich machen dürfen, in der pointierte Beweisführung und Allgemeinverständlichkeit mehr gefragt waren als abwägendes Argumentieren und fundierte Spezialkenntnisse.

183 Anlässe dafür, sich der Kunst der Überredung zu bedienen, waren für die Ärzte vor allem dadurch gegeben²¹, daß die Ausübung des Arztberufes in der Antike weder von einem Befähigungsnachweis abhängig gemacht noch von staatlicher Seite geregelt und kontrolliert wurde, so daß die Ärzte unter dem Druck der Konkurrenz gezwungen waren, um die Gunst der Patienten zu kämpfen und dabei auch die Mittel der Überredungskunst anzuwenden, wenn es darauf ankam, eine breite Öffentlichkeit von den eigenen Qualitäten als Arzt zu überzeugen. Das erfolgreiche Auftreten als Redner spielte aber auch bei der Bewerbung um eine Anstellung als öffentlicher Arzt eine Rolle; denn die Wahl des Kandidaten, der bei dieser Gelegenheit eine Rede zu halten hatte²², oblag nicht einem Gremium von Fachleuten, sondern erfolgte z.B. durch die Volksversammlung, deren Vertreter sich bei der Entscheidungsfindung, wie einer entsprechenden Bemerkung Platons (Gorg. 456 b/c) zu entnehmen ist, mehr von dessen rhetorischen Fähigkeiten als von dessen ärztlichem Können leiten ließen.

An karrierebewußten Ärzten, die bereit waren, diesen Erfordernissen Rechnung zu tragen, indem sie sich die für ihre Zwecke notwendigen rhetorischen Kenntnisse aneigneten, hat es mit Sicherheit nicht gefehlt. Nach Ansicht von V. Langholf wäre es aber auch denkbar, daß die Reden, welche die Ärzte bei einer derartigen Gelegenheit gehalten haben, von professionellen Redenschreibern, wie das für Gerichtsreden bezeugt ist, als Auftragsarbeit verfaßt wurden und daß in diesem Falle „der Inhalt ... das Werk des Arztes, die Formulierung das des Rhetors ...“, die Wirkung auf das Publikum das Werk beider (wäre)²³. Langholf hält es im Anschluß an H. Diels sogar für möglich, daß *De flatibus* eine solche Rede ist, die in einem öffentlichen Bewerbungsverfahren gehalten wurde²⁴. Dem widerspricht nach unserem Dafürhalten jedoch, daß die für derartige Reden obligatorischen Angaben zum beruflichen Werdegang des Arztes²⁵ in *De flatibus* fehlen, und dasselbe gilt auch für *De arte*, so daß im Falle dieser beiden Texte die Frage nach dem Verwendungszweck offenbleiben muß.

²⁰ Siehe J. Jouanna, in: Hippocrate, *Des vents*, 25–38; 47f.; 175–190, und *Rhétorique*, 40f.; vgl. auch V. Langholf, *Kallimachos, Komödie und hippokratische Frage*, *Medizinhistorisches Journal* 21, 1986, 21f.

²¹ Zum Folgenden vgl. auch J. Jouanna, *Rhétorique*, 41f.

²² Vgl. Xenoph., *Memorab.* IV 2,5.

²³ Siehe V. Langholf, 26f. (Zitat S. 27).

²⁴ H. Diels, *Hippokratische Forschungen III*, *Hermes* 46, 1911, 273f., hat sowohl in *De flatibus* als auch in *De arte* Reden von Anwärtern auf den Posten eines öffentlichen Arztes sehen wollen.

²⁵ Vgl. Xenoph., *Memorab.* IV 2,5.

2. ZUR MÜNDLICHKEIT HIPPOKRATISCHER SCHRIFTEN*

Die Eingangsworte der Schrift Über die alte Heilkunst: „Alle, die es unternommen haben, über die Medizin zu sprechen oder zu schreiben ...“¹ belegen eindeutig, daß Mündlichkeit auch noch nach dem Aufkommen der Schriftlichkeit eine gängige Form der wissenschaftlichen Kommunikation auf dem Gebiet der Medizin war. Eine Chance, daß derartige mündliche Darlegungen, die jeweils aus einem ganz konkreten Anlaß und vor einem diesem Anlaß entsprechend zusammengesetzten Publikum vorgetragen wurden, der Nachwelt erhalten blieben, ist mit der prinzipiellen Möglichkeit gegeben, daß mündliche Vorträge und Reden zuvor schriftlich ausgearbeitet oder nachträglich aufgezeichnet wurden. Aus der griechischen Redenliteratur wissen wir allerdings, daß die schriftliche Fassung nicht in jedem Fall wörtlich mit dem mündlichen Vortrag übereinstimmen mußte, sondern im Hinblick auf die neue Kommunikationssituation in ihrem Wortlaut mehr oder weniger verändert werden konnte. Wir dürfen aber davon ausgehen, daß bei der Überarbeitung der mündliche Charakter dieser Texte gewahrt blieb, so daß wir hier in der Tat von mündlicher Literatur sprechen können.

Dem Zufall ist es zu danken, daß uns in der Sammlung der hippokratischen Schriften, die mit Sicherheit nur einen Bruchteil der medizinischen Literatur aus der Zeit des ausgehenden 5. und beginnenden 4. Jh. v.Chr. repräsentieren, zwei kleine Abhandlungen überliefert sind, die sich auf Grund ihrer formalen Gestaltung eindeutig als Vertreter der mündlichen medizinischen Literatur zu erkennen geben. Es sind dies die Abhandlung *De flatibus*, in der die im Körper eingeschlossene Luft und ihre Bewegung im Körper als allgemeine Krankheitsursache proklamiert wird, und der Traktat *De arte*, dessen Verfasser es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Existenzberechtigung | der ärztlichen Kunst zu verteidigen. Der rhetorische Charakter dieser beiden Texte steht außer Frage. Wie J. Jouanna unlängst ausführlich dargelegt hat, haben sie speziell mit den auf Publikumswirkung bedachten epideiktischen Reden sowohl gestalterische Elemente wie das Preisen oder die Verteidigung eines Gegenstandes und das Schmähnen der Widersacher als auch die Technik der Komposition und die durch den Gebrauch von Redefiguren und rhythmisierter Prosa gekennzeichnete sprachlich-stilistische Gestaltung gemeinsam².

336

* Erschienen in: *Tratados hipocráticos. Actas del VII^e Colloque international hippocratique* (Madrid, 24–29 de septiembre de 1990), hrsg. v. J. A. López Férez, Madrid 1992, S. 335–342.

¹ VM 1 (CMG I 1, S. 36,2) (I 570 L.): Ὀκόσοι μὲν ἐπιχειρήσαν περι ἱητρικῆς λέγειν ἢ γράφειν ...

² Siehe J. Jouanna, in: *Hippocrate, Des vents, De l'art*, hrsg. u. übers., Paris 1988, S. 10–24 u. 167–174; vgl. dens., *Rhétorique et médecine dans la Collection hippocratique. Contribution à*

Angesichts dieses besonderen Charakters der beiden Texte dürfte auch kein Zweifel bestehen, daß sie zum Vortrag vor einem hauptsächlich aus medizinischen Laien bestehenden Publikum bestimmt waren, dessen Beifall eher durch die Form der Darbietung als durch den sachlichen Gehalt des Dargebotenen zu erringen war. Das bedeutet freilich nicht, daß den Verfassern der beiden Reden, wie behauptet wurde³, allein an der virtuoson Handhabung der sprachlichen Ausdrucksmittel und am dialektischen Argumentieren gelegen war, nicht aber an seriöser Wissenschaft, wie sie sonst in den hippokratischen Schriften anzutreffen ist. Denn trotz aller Besonderheiten stehen diese beiden Abhandlungen – das hat die neuerliche inhaltliche Analyse der Schriften von J. Jouanna nach unserem Dafürhalten überzeugend gezeigt – mit ihren engen Beziehungen zur vorsokratischen Philosophie und zur zeitgenössischen Medizin fest auf dem Boden der hippokratischen Heilkunde im umfassenden Sinn dieses Wortes⁴.

337 Diese Feststellung ist insofern von Bedeutung, als damit zugleich glaubhaft gemacht werden konnte, daß die Verfasser von *De flatibus* und *De arte* nicht, wie bislang allgemein angenommen, Sophisten bzw. Rhetoren, sondern ebenso wie die Autoren der anderen Schriften des *Corpus Hippocraticum* Ärzte waren. Daß die hippokratischen Ärzte durchaus Anlaß hatten, sich der Kunst der Überredung zu bedienen, bei der es mehr auf pointierte Beweisführung und Allgemeinverständlichkeit als auf abwägendes Argumentieren und das Ausbreiten fundierter Spezialkenntnisse ankam, hängt in erster Linie mit den Besonderheiten der Ausübung der ärztlichen Tätigkeit in der Antike zusammen. Da sie weder von einem Befähigungsnachweis abhängig gemacht noch von staatlicher Seite kontrolliert wurde, waren die Ärzte unter dem Druck der Konkurrenz häufig genug gezwungen, um die Gunst der Patienten zu kämpfen und dabei auch auf die Mittel der Überredungskunst zurückzugreifen, wenn es darum ging, eine breite Öffentlichkeit von den eigenen Qualitäten als Arzt zu überzeugen. Die Gelegenheit, sich als Redner hervorzutun, war für die Ärzte ferner bei der Bewerbung um die Anstellung als öffentlicher Arzt gegeben; denn bekanntlich wurde die Auswahl unter den Kandidaten, die aus diesem Anlaß eine Rede zu halten hatten, nicht von einem Gremium von Fachleuten getroffen, sondern von einem Laienpublikum, z.B. von der Volksversammlung, d.h. von einem Personenkreis, bei dem nicht ausgeschlossen werden konnte, daß er sich bei der Entscheidungsfindung weniger von dem ärztlichen Können der Kandidaten als vielmehr von deren rhetorischen Fähigkeiten leiten ließ⁵.

Daß *De flatibus* und *De arte* tatsächlich mündlich vorgetragen wurden, läßt sich freilich nicht mehr beweisen, und schon gar nicht, bei welcher Gelegenheit dies ge-

l'histoire de la rhétorique au V^e siècle, REG 97, 1984, S. 34–40; E. Maass, Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Prosa, Hermes 22, 1887, S. 566–572; F. Blass, Die attische Beredsamkeit, I. Abt.: Von Gorgias bis zu Lysias, 2. Aufl., Leipzig 1887, S. 89–91; Th. Gomperz, Die Apologie der Heilkunst, 2. Aufl., Leipzig 1910, S. 9–15; J. Kollesch, Darstellungsformen der medizinischen Literatur im 5. und 4. Jahrhundert v.Chr., Philologus 135, 1991, S. 181f. (= oben, S. 19).

³ Siehe z.B. J.-H. Kühn, System- und Methodenprobleme im *Corpus Hippocraticum*, Wiesbaden 1956, S. 58; H. Diller, Hippokrates, Schriften. Die Anfänge der abendländischen Medizin, Reinbek bei Hamburg 1962, S. 187f.

⁴ Siehe Jouanna, in: *Des vents* (Anm. 2), S. 25–38; 47f.; 175–190, und *Rhétorique* (Anm. 2), S. 40f.; vgl. auch V. Langholf, Kallimachos, Komödie und hippokratische Frage, *Medizinhistorisches Journal* 21, 1986, S. 21f.

⁵ Siehe Pl., *Gorg.* 456 b–c.

schah⁶. Das ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß bei ihnen alle Voraussetzungen gegeben sind, die das Wesen der zum mündlichen Vortrag bestimmten Reden ausmachen, und daß sie als Repräsentanten dieser Literaturgattung für uns wertvolle Zeugnisse der mündlichen medizinischen Literatur aus hippokratischer Zeit darstellen.

In der hippokratischen Sammlung gibt es noch eine weitere Gruppe von Schriften, bei denen wahrscheinlich eine mündliche Kommunikationssituation angenommen werden kann. Sie können zwar auf Grund ihres größeren Umfangs und ihrer formalen Gestaltung nicht der Gattung der kunstgerechten Rede zugerechnet werden, sie vermitteln aber ebenso, wie es für *De flatibus* und *De arte* zu konstatieren ist, durch ausschließlichen Gebrauch von Verben des Sagens bei Verweisen auf bereits Mitgeteiltes oder noch Mitzuteilendes, durch auffallend häufige Verwendung des Verbs in der ersten Person, nicht selten begleitet von $\epsilon\gamma\acute{\omega}$ oder $\epsilon\gamma\omega\gamma\epsilon$, und schließlich durch den ebenfalls häufigen Gebrauch des Verbs $\phi\acute{\alpha}\nu\alpha\iota$ in der ersten Person im Sinne von „ich behaupte“ den Eindruck des gesprochenen Wortes und unterscheiden sich dadurch deutlich von den schriftlichen Texten des CH⁷. Als Vertreter dieser Gruppe von Texten, die im Unterschied zu den | beiden Reden als Lehrvorträge bzw. Vorlesungen bezeichnet werden, sind in unterschiedlichen Zusammenhängen folgende sieben Schriften genannt worden: *De prisca medicina*, *De natura hominis*, *De aere aquis locis*, *De morbo sacro*, *De morbis IV*, die Abhandlung *De genitura/De natura pueri* und bestimmte Abschnitte aus *De muliebribus* I⁸.

338

Wir wollen uns im Folgenden speziell mit *De natura hominis* und dem Schriftenkomplex *De genitura/De natura pueri*, *De morbis IV* und *De muliebribus I* beschäftigen, zumal da sich an Hand dieser Texte besonders eindrücklich die Schwierigkeiten vor Augen führen lassen, vor die wir uns gestellt sehen, wenn wir darauf angewiesen sind, den Charakter eines Textes vorzugsweise auf Grund von sprachlich-stilistischen Kriterien zu beurteilen. Beginnen wir mit *De natura hominis*. Dieser Text wendet sich nicht nur *expressis verbis* an ein hörendes Publikum⁹, in ihm finden sich auch gehäuft alle für die gesprochene Rede charakteristischen Merkmale, die wir oben erwähnt haben¹⁰. Sie finden sich allerdings nur im ersten Teil der Schrift, in den Kapiteln 1–9, in denen der Autor zunächst scharfe Kritik an den monistischen Theorien in der Philosophie und Medizin übt, um dann vor diesem Hintergrund seine eigene Viersäftelehre mit um so größerer Wirkung vorzutragen. In dem zweiten, weitaus längeren Teil der Schrift fehlen Verben des Sagens gänzlich, selbst andere Verben in der ersten Person suchen wir hier vergebens.

Wenn es denn zutrifft, daß für Texte, die zum mündlichen Vortrag bestimmt waren, d.h. mit denen der Autor die direkte Kommunikation mit seinem Publikum suchte, eine der gesprochenen Sprache verpflichtete Ausdrucksweise kennzeichnend ist, sollte eine solche Diskrepanz, wie sie sich uns in der formalen Gestaltung der bei-

⁶ Vgl. Kollesch (Anm. 2), S. 182 (= oben, S. 19–20).

⁷ Siehe Jouanna, *Rhétorique* (Anm. 2), S. 29–32.

⁸ Siehe J. Ilberg, *Die Ärzteschule von Knidos*, Leipzig 1925, S. 9f. u. 23; A.-J. Festugière, *Hippocrate, L'ancienne médecine. Introduction, traduction et commentaire*, Paris 1948, S. IX; I. M. Lonie, *The Hippocratic treatises "On generation", "On the nature of the child", "Diseases IV"*. A commentary, Berlin u. New York 1981, S. 51; Jouanna, *Rhétorique* (Anm. 2), S. 30f.

⁹ *Nat. Hom.* 1,1 (CMG I 1,3, S. 164,3–5) (VI 32 L.).

¹⁰ Siehe z.B. *Nat. Hom.* 1,1; 2,1. 3. 4. 5,1. 2. 4 (CMG I 1,3, S. 164,5. 8; 166,12; 168,4. 9; 170,2. 3; 174,11. 12; 176,2; 178,9) (VI 32; 34; 36; 40; 44 L.).

den Teile von *De natura hominis* auftritt, doch zu denken geben. Und so fragen wir uns ernsthaft, ob in diesem Fall der bewußte Einsatz der gesprochenen Sprache als Stilmittel wirklich als Ausdruck der Mündlichkeit gewertet werden darf oder ob es nicht vielmehr die im ersten Teil der Schrift geführte polemische Auseinandersetzung war, die den Autor dazu veranlaßte, hier die Form von Rede und Gegenrede als Mittel der Darstellung zu wählen. Anderenfalls sähe man sich, so meine ich, gezwungen, erneut über die Einheit der Schrift nachzudenken; zumindest scheint uns, daß ein derart eklatanter Stilbruch innerhalb eines Textes, | wenn man ihn unter dem Aspekt der Mündlichkeit betrachtet, nur damit erklärt werden könnte, daß der zweite Teil von *De natura hominis* nachträglich, möglicherweise im Zusammenhang mit der schriftlichen Herausgabe des Werkes, an den ursprünglich als Rede gehaltenen ersten Teil zur Vollständigkeit des Textes angefügt wurde.

339 Anderer Art sind die Schwierigkeiten bei dem Schriftenkomplex *De genitura/De natura pueri*, *De morbis IV* und den in Frage kommenden Abschnitten aus *De muliebribus I*. Von diesen Texten gilt es auf Grund innerer Indizien als erwiesen, daß sie vom gleichen Verfasser stammen.¹¹ Der extrem häufige Gebrauch der Verbform $\phi\eta\mu\acute{\iota}$ – von den 39 Belegen in den hippokratischen Schriften, die J. Jouanna ermittelt hat, entfallen 23 allein auf diesen Schriftenkomplex¹² – und der ebenfalls häufige Gebrauch anderer Verben des Sagens in der ersten Person, ferner die bis zum Überdruß strapazierte An- und Abkündigung des jeweils zu behandelnden bzw. behandelten Gegenstandes mit zum Teil formelhaften Wendungen, zahlreiche Exkurse, die ausdrücklichen Hinweise auf die Wiederaufnahme des Gedankenganges, der durch einen Exkurs unterbrochen worden war, oder der Verweis auf die Wiederholung eines besonders wichtigen Sachverhalts und vieles Ähnliche mehr sprechen zweifellos für die Mündlichkeit dieser Texte.

J. Ilberg hat die Auffassung vertreten, daß wir es bei den genannten Schriften mit $\acute{\alpha}\kappa\rho\acute{\alpha}\sigma\epsilon\iota\varsigma$, mit Vorlesungen bzw. Lehrvorträgen, eines Arztes zu tun haben, die aus dem Schulbetrieb der Ärzteschule von Knidos hervorgegangen sind.¹³ Ausschlaggebend dafür waren für ihn vor allem die in hohem Maß an der gesprochenen Sprache orientierte Ausdrucksweise des Autors und sein von didaktischen Gesichtspunkten bestimmtes Vorgehen bei der Darlegung der von ihm behandelten Themen. Für die Beantwortung der Frage nach der Kommunikationssituation, in die diese Schriften einzuordnen sind, d.h. für die Beantwortung der Frage nach dem Verfasser, den intendierten Rezipienten und nach der Funktion bzw. dem Verwendungszweck, ist aber in diesem speziellen Fall, so meinen wir, unbedingt noch ein weiterer Faktor zu berücksichtigen.

340 Die Abhandlungen *De genitura/De natura pueri*, *De morbis IV* und die dem gleichen Autor zuzuweisenden Partien aus *De muliebribus I* unterscheiden sich nicht nur durch Stil, Sprachgebrauch und methodische Verfahrensweise von den anderen Werken des CH; zu den Besonderheiten dieser Schriften gehört auch, daß der Verfasser in jeder | von ihnen auf mindestens eine der anderen verweist: In *De genitura/De natura pueri* einmal ohne Angabe des Titels auf *De morbis IV*¹⁴ und zweimal auf seine Schrift

¹¹ Siehe Lonie (Anm. 8), S. 43–51.

¹² Siehe Jouanna, *Rhétorique* (Anm. 2), S. 32 Anm. 1.

¹³ Siehe Ilberg (Anm. 8), S. 9–23.

¹⁴ *Genit./Nat. Puer.* 3 (VII 474 L.).

über Frauenkrankheiten¹⁵, in *De morbis IV* einmal auf seine Schrift über Frauenkrankheiten¹⁶ und in den *Frauenkrankheiten* dreimal auf *De genitura/De natura pueri*¹⁷. Wenn wir davon ausgehen, daß sich unser Autor nicht an ein lesendes, sondern an ein hörendes Publikum gewandt hat, macht die Bezugnahme auf bereits gebotene oder noch zu bietende Darlegungen in den anderen Schriften die Annahme erforderlich, daß er bei seinem Auditorium die Vertrautheit mit den jeweiligen anderen Abhandlungen voraussetzen bzw. auch für die Zukunft mit demselben Auditorium rechnen konnte.¹⁸

Wir haben es bei diesen Texten also nicht wie bei den anderen mündlichen Werken mit Einzelvorträgen zu tun, die bei einer einmaligen Gelegenheit vor einem dem jeweiligen Anlaß entsprechenden Publikum gehalten wurden, sondern mit einem Vortrags- bzw. Vorlesungszyklus, der in einem mehr oder weniger langen Zeitraum vor einem Auditorium zu Gehör gebracht wurde, das sich wenigstens zu einem Teil aus dem gleichen Personenkreis zusammensetzte. Als äußerer Rahmen dafür würde, vom modernen Standpunkt aus gesehen, in der Tat am ehesten, wie bereits von J. Ilberg angenommen, der Lehrbetrieb an einer medizinischen Schule in Frage kommen. Eine solche Annahme verbietet sich jedoch; denn nach allem, was wir heute über die ärztliche Ausbildung in der Antike wissen, hat es in Griechenland in der Zeit des ausgehenden 5. Jh., in der unsere Texte entstanden sind, wie auch noch lange danach, medizinische Schulen, verstanden als Ausbildungsinstitute mit festgefügtten Organisationsstrukturen, wie sie für einen regelrechten Vorlesungsbetrieb vorauszusetzen sind, nicht gegeben¹⁹. Eine wirkliche Lösung des Problems bedeutet es unseres Erachtens aber auch nicht, wenn I. M. Lonie als Alternativvorschlag den Gedanken ins Spiel bringt, daß unser Autor möglicherweise unter den Sophisten zu suchen ist und daß er mit seinem Vorlesungszyklus vor einer nichtprofessionellen Zuhörerschaft aufgetreten sein könnte, weil es im 5. und 4. Jh. die Domäne der Sophisten war, umfangreiche Vorlesungen über ausgesprochen fachspezifische Themen vor einem Laienpublikum zu halten²⁰. I. M. Lonie | weist darauf hin, daß es in diesem Zusammenhang nicht unerheblich ist, daß in keinem der Texte, die unserem Verfasser zugeschrieben werden können, Therapievorschriften gebracht werden²¹.

341

Wir wollen nicht bestreiten, daß das Fehlen jeglicher Angaben zur Therapie dafür sprechen könnte, daß sich der hippokratische Autor mit seinen Vorlesungen an ein breites, nicht nur aus Ärzten bestehendes Publikum wenden wollte. Andererseits darf man aber nicht übersehen, daß sowohl die Abhandlung *Über das Werden des Kindes* als auch *De morbis IV* ihrer Anlage und ihrem Anspruch nach ausgesprochen theoretische Schriften sind, in denen man ohnehin keine therapeutischen Hinweise erwartet. Und was die gynäkologische Schrift unseres Autors betrifft, die als handbuchartige Zusammenstellung von Frauenkrankheiten zweifellos einen stärkeren Praxisbezug

¹⁵ Ebd. 4; 15 (VII 476; 496 L.).

¹⁶ *Morb. IV* 57 (VII 612 L.).

¹⁷ *Mul. I* 1; 44; 73 (VIII 10; 102; 152–154 L.).

¹⁸ Vgl. Lonie (Anm. 8), S. 51.

¹⁹ Vgl. V. Nutton, *Museums and medical schools in classical antiquity*, *History of Education* 4, 1975, S. 7f.

²⁰ Siehe Lonie (Anm. 8), S. 51.

²¹ Siehe ebd.

hatte, so ist auf Grund der besonderen Überlieferungssituation dieses Textes eine definitive Entscheidung in der Frage, ob sie in ihrer Originalfassung Angaben zur Therapie enthielt oder nicht, kaum mehr möglich.

I. M. Lonies Vermutung erscheint uns aber nicht so sehr im Hinblick auf die von unserem Autor intendierten Rezipienten, sondern vor allem im Hinblick auf die Person des Verfassers anfechtbar. Den eindeutigen Beweis dafür, daß dieser selbst Arzt war und nicht ein Sophist, der über medizinische Themen nur zu reden verstand, liefert eine Textpassage aus *De natura pueri*, in der unser Autor ausführlich über einen Fall von Schwangerschaftsabbruch aus seiner eigenen Praxis berichtet²². Das genuine Anliegen eines Arztes dürfte auch dahinterstehen, wenn er in seinen Ausführungen gelegentlich Kunstfehler, deren sich andere Ärzte aus Unkenntnis, wie er meint, schuldig gemacht haben, kritisch vermerkt²³. Sich diesen Argumenten zu verschließen fällt uns schwer, so daß sich uns erneut die Frage nach dem Verwendungszweck des zur Debatte stehenden Schriftenkomplexes und seinen Rezipienten stellt. Wenn wir es uns einfach machen wollten, könnten wir sagen, daß diese Schriften, obwohl sie sich als mündliche Texte geben, gar nicht zum mündlichen Vortrag bestimmt waren, sondern sich von vornherein an ein lesendes Publikum wandten; und damit wäre dann auch das Problem der Bezugnahme von einer Schrift auf die andere aus der Welt geschafft, weil es sich in schriftlich fixierten Texten erst gar nicht als solches stellt. Wir halten es jedoch durchaus für denkbar, daß diese Schriften tatsächlich als Vortragszyklus zu Gehör gebracht wurden, allerdings nicht im Rahmen eines Lehrbetriebs, sondern in Form einer Vortragsreihe für Ärzte. Möglichkeiten für diese Art der wissenschaftlichen Kommunikation waren mit Sicherheit an so berühmten medizinischen Zentren wie Kos oder Knidos gegeben, von denen man annehmen kann, daß dort jeweils eine größere Zahl gleichgesinnter Ärzte versammelt war, und die damit auch die besten Voraussetzungen für einen gegenseitigen Gedankenaustausch unter Ärzten, sei es in Form von Gesprächen oder in Form von Vorträgen, boten.

²² *Nat. Puer.* 13 (VII 490 L.).

²³ Siehe *Morb.* IV 47 (VII 576 L.); *Mul.* I 2; 62; 65 (VIII 20; 126; 134 L.).

3. DIE SPRACHE VON ÄRZTEN NICHTGRIECHISCHER HERKUNFT IM URTEIL GALENS*

Im Leben und Werk Galens gibt es zweifellos vieles, was ihn als Kind einer Zeit ausweist, deren geistig-kulturelles Leben in starkem Maße von der Zweiten Sophistik geprägt war¹. Was den Arzt aus Pergamon mit den Vertretern dieser Strömung verband, war nicht zuletzt seine literarisch-rhetorische Bildung. Von ihr zeugen sowohl seine weitgespannten literarischen Interessen, die sich über das spezielle Gebiet der Medizin hinaus auch auf die Behandlung philosophisch-erkenntnistheoretischer, logischer, ethischer und sprachwissenschaftlicher Probleme erstreckten, als auch die sprachlich-stilistische Gestaltung seiner literarischen Werke.

Oberstes Gebot beim Schreiben war für Galen die σαφήνεια, die Klarheit des Ausdrucks, die zu erreichen er nur dann für möglich hielt, wenn man – wie er es von sich selbst behauptete – dem bei den Griechen üblichen Sprachgebrauch, der συνήθεια τῶν Ἑλλήνων, folgte². Das allgemein übliche Griechisch, das der Pergamener sich zum Maßstab gesetzt hatte, war nach seinen Ausführungen in der Schrift *De pulsuum differentiis* (II 5: VIII 584,17–585,5. 8–11; 587,3–8 Kühn) die sog. Gemeinsprache, genauer gesagt, die literarische Koine, d.h. nicht die Sprache der Kaufleute, Händler und Steuerpächter, sondern die der gebildeten Oberschicht, in der aufgewachsen zu sein er sich rühmt. Dem Kontext dieser Stelle ist zu entnehmen, daß er die Koine nicht, wie offenbar auch üblich, als einen von den vier alten griechischen Dialekten unterschiedenen Dialekt, sondern als eine Weiterentwicklung des Attischen begriff³. So wird verständlich, warum Galen sich einerseits zwar mit allem Nachdruck von denjenigen distanzierte, die einem übertriebenen Attizismus huldigten, sich andererseits aber berechtigt fühlte, anderen Unbildung vorzuwerfen, wenn sie nicht wie er selbst über die auf einem gründlichen Studium der alten Autoren beruhende Kenntnis der attischen Sprache des 5. und 4. Jahrhunderts v.Chr. verfügten⁴. |

* Erschienen in: *Philologus* 138, 1994, S. 260–263.

¹ Vgl. dazu J. Kollesch, Galen und die Zweite Sophistik, in: *Galen: Problems and Prospects*, hrsg. von V. Nutton, London 1981, 1–11 (= unten, S. 139–148).

² Siehe z.B. Gal., *De puls. diff.* II 2: VIII 567,2–16 Kühn. Vgl. dazu I. v. Müller, Galen als Philologe, *Verh. d. 41. Versammlung deutscher Philologen u. Schulmänner in München 1891*, 85 u. 87; B. P. Reardon, *Courants littéraires grecs des II^e et III^e siècles après J.-C.*, Paris 1971, 62; K. Deichgräber, *Parabasenverse aus Thesmophoriazusen II des Aristophanes bei Galen*, *SB d. Deutschen Akademie d. Wiss., Kl. f. Sprachen, Literatur u. Kunst* 1956, 2, Berlin 1956, 27.

³ Vgl. auch Gal., *De comp. med. per gen.* I 10: XIII 408,3f. Kühn.

⁴ Siehe z.B. Gal., *De alim. fac.* II 11,1: C(orpus) M(edicorum) G(raecorum) V 4,2, S. 282,13–23; *De ord. libr. suor.* 5: *Scripta minora* II 89,18–22 Müller = XIX 60,14–18 Kühn; *De morb. temp.* 4: VII 418,3–7 Kühn; vgl. auch Deichgräber (*Anm.* 2), 5.

261 Die scheinbare Diskrepanz zwischen Bildungsanspruch und distanzierter Haltung gegenüber den dezidiert klassizistischen Tendenzen der Zweiten Sophistik entspricht, so meinen wir, der Einstellung des Pergameners zur historischen Tradition in der Medizin, die im Unterschied zu anderen wissenschaftlichen Disziplinen in der Zweiten Sophistik insofern eine Sonderstellung behauptete, als ihr Umgang mit dem klassischen Erbe die Kenntnis und Weiterentwicklung der hellenistischen Medizin einschloß. Wie wir an anderer Stelle festgestellt haben⁵, war für Galen als bildungsbeflissenen Arzt die Kenntnis der alten medizinischen Autoritäten eine Selbstverständlichkeit; ebenso selbstverständlich war es für ihn aber auch, daß er, immer bestrebt, den höchsten Grad an Wissenschaftlichkeit zu wahren, bei der Entwicklung seiner eigenen medizinischen Theorien nicht auf die vielfach überholten medizinischen Vorstellungen einer weit zurückliegenden Vergangenheit zurückgreifen konnte, sondern an die Forschungsergebnisse der hellenistischen Ärzte und seiner unmittelbaren Vorgänger und Zeitgenossen anknüpfen mußte. Mit diesem pragmatischen Standpunkt stimmt es auch überein, wenn er es als berechtigt anerkannte, daß die Darstellung und Beschreibung zuvor unbekannter Sachverhalte es erforderten, neue Begriffe zu prägen⁶. Das Recht, der zeitgenössischen Sprachentwicklung auf diese Weise Rechnung zu tragen, nahm er auch für sich in Anspruch, und das um so selbstverständlicher, als er sich damit in bester Gesellschaft wußte. Denn seinen eigenen Untersuchungen zur attischen Sprache, die in umfangreichen Sammlungen von Ausdrücken aus den Werken der attischen Prosaschriftsteller und aus der Alten Komödie sowie in semantischen Studien ihren Niederschlag gefunden hatten⁷, verdankt er die Erkenntnis, daß auch die alten Autoren dem jeweils herrschenden Sprachgebrauch gefolgt waren⁸.

Galen selbst bezeichnete sein literarisches Ziel als ἑλληνίζειν, worunter er in erster Linie den korrekten Gebrauch des traditionell üblichen Wortschatzes verstand⁹. Aufgrund dieser seiner Zielstellung glaubte er nicht nur den Attizismus strengster Observanz, sondern vor allem die von ihm im Anschluß an die gängige rhetorische Terminologie als „Barbarismus“ gekennzeichneten Verstöße gegen den herkömmlichen Wortgebrauch bei den jüngeren Ärzten¹⁰ attackieren zu müssen. Er fühlte sich dazu |

⁵ Kollesch (Anm. 1), 8f. (= unten, S. 147).

⁶ Siehe z.B. Gal., De morb. temp. 4: VII 417,15–418,3 Kühn; Über die medizinischen Namen: S. 16,23–17,1 Meyerhof – Schacht.

⁷ Zu den Titeln dieser heute verlorenen Schriften s. Gal., De ord. libr. suor. 5 und De libr. propr. 17: Scripta minora II 90,1–17 und 124,7–14 Müller = XIX 61,3–17 und 48,8–15 Kühn. Vgl. dazu J. Ilberg, Über die Schriftstellerei des Klaudios Galenos IV, Rhein. Mus. 52, 1897, 617–619 = Nachdruck Darmstadt 1974, 118–120; v. Müller (Anm. 2), 86f.; W. Herbst, Galeni Pergameni de atticisantium studiis testimonia collecta atque examinata (Pars I), Leipzig 1910, 3–9; Deichgräber (Anm. 2), 9–12.

⁸ Siehe Gal., De comp. med. per gen. I 10: XIII 407,18–408,6 Kühn; Über die medizinischen Namen: S. 31,32–35,3 Meyerhof – Schacht.

⁹ Gal., Meth. med. I 9: X 71,4–7 Kühn; vgl. Herbst (Anm. 7), 9f.

¹⁰ Z.B. Gal., De morb. caus. 11: VII 39,16–18 Kühn; De puls. diff. II 5: VIII 586,12–587,1 Kühn. Vgl. auch v. Müller (Anm. 2), 87; L. Rydbeck, Fachprosa, vermeintliche Volkssprache und Neues Testament. Zur Beurteilung der sprachlichen Niveauunterschiede im nachklassischen Griechisch, Uppsala 1967, 202f., und neuerdings auch P. Manuli, Galen and Stoicism, in: Galen und das hellenistische Erbe, Verh. d. IV. Internationalen Galen-Symposiums, 18.–20. Sept. 1989, hrsg. von J. Kollesch u. D. Nickel, Stuttgart 1993 (Sudhoffs Archiv, Beih. 32), 56–60, die im Zusammenhang mit Galens Kritik an den stoischen Philosophen auf dieses Problem eingeht.

um so mehr berechtigt, als er durch die Vernachlässigung der *συνήθεια τῶν Ἑλλήνων* die Verständigung in der Sache gefährdet sah. Wir wollen keineswegs bestreiten, daß Galen sich bei seiner Kritik an der Sprache der medizinischen Autoren aus dem Beginn der Kaiserzeit tatsächlich von sachlichen Erwägungen leiten ließ und daß seine Kritik, die sich gegen den „Barbarismus“ richtete, angesichts der Tatsache, daß es in der Antike noch keine feststehende medizinische Terminologie gab, auch begründet war, selbst wenn es sich, soweit wir das bei der ungünstigen Quellenlage beurteilen können, bei den von ihm kritisierten divergierenden Bedeutungsinhalten häufig genug lediglich um terminologische Unschärfen handelte. Historisch gesehen, unberechtigt erscheint es uns dagegen, wenn der Pergamener für die von ihm als „barbarisch“ apostrophierten Verstöße gegen die *συνήθεια τῶν Ἑλλήνων* bei den jüngeren medizinischen Autoren deren mangelnde Übung im Umgang mit der griechischen Sprache verantwortlich macht, weil er damit in unzulässiger Weise das Sprach- und Stilempfinden, das sich erst im Klassizismus der Antoninenzeit herausbildete und in dem er aufwuchs, als Maßstab für die Beurteilung der im 1. und beginnenden 2. Jahrhundert üblichen Fachprosa benutzt, die, wie die Untersuchungen von L. Rydbeck¹¹ gezeigt haben, literarisch weitgehend anspruchslos war. Dieser Eindruck verstärkt sich noch, wenn man feststellt, daß sein Vorwurf der mangelnden Übung im Umgang mit der griechischen Sprache vor allem jene Ärzte trifft, die aus nichtgriechischsprachigen Landesteilen des römischen Imperiums stammten und von denen er daher annahm, daß sie das Griechische in ihrer Jugend gar nicht oder zumindest nur ungenügend gelernt hatten.

So schreibt Galen z.B. in seinem Kommentar zum VI. Buch der hippokratischen „Epidemien“ (In Hipp. Epid. VI comm. IV 11; V 15; VII: CMG V 10,2,2, S. 213,2–5; 293,11–13. 27–30; 413,34–39) von dem Hippokrateskommentator Rufus aus Samaria nicht nur, daß dieser unfähig gewesen sei, die Werke eines Hippokrates eigenständig zu erklären, und deswegen lediglich Erklärungen aus den Kommentaren seiner Vorgänger gesammelt habe, sondern er weiß auch zu berichten, daß Rufus aus Unkenntnis der griechischen Sprache mißglückte Erklärungen früherer Kommentatoren lobte und daß er dies deswegen tat, weil er als Jude ein Mann war, „dessen Heimat in dem Lande des Palästinenser genannten Volkes ist und der die griechische Sprache nicht verstand, bevor er nach der Stadt Rom kam“.

Selbst einem Mann wie dem aus dem kilikischen Anazarba gebürtigen pharmakologischen Autor Dioskurides, dessen fachliche Qualifikation für Galen außer Frage steht, wirft der Pergamener Unkenntnis der griechischen Ausdrücke vor (De simpl. med. temp. et fac. XI 1: XII 330,10–14 Kühn). Seine Formulierung läßt keinen Zweifel daran, daß er auch im Falle des Dioskurides die aus mangelnder Vertrautheit mit der griechischen Sprache resultierenden Fehler im Wortgebrauch mit dessen Herkunft in einen ursächlichen Zusammenhang brachte¹². |

Daß Galens empfindliche Reaktion auf die Sprache speziell der Ärzte nichtgriechischer Herkunft nicht nur sachliche Gründe hatte, daß dabei auch seine Überzeugung von der geistigen Überlegenheit der Griechen über die Barbaren¹³ eine Rolle spielte,

¹¹ Rydbeck (Anm. 10), 177–194.

¹² Vgl. ebd., 202f.

¹³ Siehe z.B. Gal., De san. tuenda I 10,17–20: CMG V 4,2, S. 24,21–25,2; Exhortatio ad medicinam (Protrepticus) 5,3: CMG V 1,1, S. 120,13–16; De plac. Hipp. et Plat. III 3,18: CMG V 4,1,2,

lehrt ein Blick in das bereits zitierte zweite Buch seiner Schrift *De pulsuum differentiis* (II 5: VIII 584,17–588,1 Kühn). Die Kontroverse, die Galen hier mit Archigenes von Apameia in Syrien über die Qualitäten der Pulse führt¹⁴, kulminiert in der Feststellung, daß er sich mit Archigenes nicht verständigen könne. Er begründet das damit, daß dieser weder seine, d.h. Galens, eigene Sprache, nämlich das in der Koine aufgegangene Attisch, spreche noch einen anderen griechischen Dialekt noch auch eine der barbarischen Sprachen in reiner Form. Die Sprache des Archigenes sei vielmehr ein Gemisch aus kilikischen, syrischen, keltischen und attischen Wörtern. Mit einem unüberhörbar ironischen Unterton bezeichnet Galen ihn deshalb als polyglott, während er von sich selbst bekennt, daß er außerstande sei, so viele Sprachen zu lernen, um der Rede des Archigenes folgen zu können, grenze es doch schon ans Wunderbare, wenn jemand zweisprachig sei. Aus dem Munde eines Mannes, der einen großen Teil seines Lebens in Rom zugebracht hat, wo er mit Sicherheit vielen Menschen begegnete, die zweisprachig waren, bedeutet dies eine erstaunliche Feststellung, die wir wohl nicht allzu ernst nehmen dürfen. Denn der eigentliche Grund dafür, daß Galen es so entrüstet von sich weist, einem Archigenes zuliebe fremde Sprachen zu lernen, dürfte eher der gewesen sein, daß er es für eine unerhörte Zumutung hielt, daß jemand, der wie er das Griechische – nach seinen eigenen Worten die schönste, lieblichste, wohl-tönendste und menschlichste aller Sprachen – spricht, barbarische Sprachen lernen soll, d.h. Sprachen, die er u.a. dadurch charakterisiert sieht, daß ihre Laute denen der Schweine, der Frösche, der Dohlen oder der Raben gleichen, unziemliche Stellungen der Zunge, der Lippen und des ganzen Mundes erfordern oder ähnlich wie beim Schnarchen tief aus der Kehle heraufgeholt werden¹⁵.

Wie wir eingangs sagten, ist für Galen die *σαφήνεια* des Ausdrucks beim Schreiben oberstes Gebot gewesen. Das unterscheidet seine Prosa von der der Sophisten der Antoninenzeit und kennzeichnet sie als Fachsprache. Literarische Aspekte waren für ihn gleichsam nur von zweitrangiger Bedeutung. Trotzdem erweist er sich beim Schreiben in sprachlich-stilistischer Hinsicht als Kind seiner Zeit, und aus dieser Abhängigkeit heraus ist auch seine Kritik an der Sprache seiner Vorgänger zu erklären.

S. 188,32–190,1; vgl. G. Strohmaier, Araber, Römer und Germanen im Urteil eines griechischen Mediziners, *Das Altertum* 38, 1992, 105–108.

¹⁴ Vgl. dazu auch Deichgräber (Anm. 2), 30–33.

¹⁵ Gal., *De puls. diff.* II 5: VIII 585,18–586,19 Kühn.

4. MEDIZIN UND IHRE FACHSPRACHE IM ALTERTUM: EINE ÜBERSICHT*

1. Die Fachsprache in der griechischen Medizin

Im antiken Griechenland gehörten die Ärzte zu den ersten, die das Schreiben in Prosa auf einem Fachgebiet, das einer jahrhundertealten mündlichen Tradition verpflichtet war, als Mittel der Kommunikation systematisch genutzt haben. Der Übergang von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit dürfte auf dem Gebiet der Medizin spätestens in der ersten Hälfte des 5. Jh.s v.Chr. erfolgt sein, zu einer Zeit, als die griechischen Ärzte darangingen, die empirisch gewonnenen Kenntnisse durch die Anwendung der von den Naturphilosophen übernommenen Theorien und Fragestellungen auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen und damit auch das Selbstverständnis der Medizin als einer eigenständigen Wissenschaft zu fördern. Die schriftliche Fixierung der Beobachtungen, die die Ärzte im Umgang mit den Patienten gemacht hatten, bot ihnen einerseits die Gelegenheit, Wissen zu speichern und zu verbreiten, andererseits aber auch die Chance, aus den engen Bahnen der Tradition auszubrechen, indem sie ihre ganz persönlichen Ansichten in schriftlicher Form bewußt in Gegensatz zu den überkommenen Anschauungen stellten und damit zugleich der Gefahr entrissen, von diesen wieder verschüttet zu werden (vgl. Lonie 1983, 147).

1.1. Die ältesten erhaltenen griechischen medizinischen Texte stammen aus dem Ende des 5. und dem Anfang des 4. Jh.s v.Chr. Sie gehören zu einer umfangreichen Sammlung von Schriften, die unter dem Namen des berühmten Arztes Hippokrates von Kos (um 460–370 v.Chr.) tradiert worden ist. Keine von diesen Schriften kann mit Sicherheit dem Hippokrates als Autor zugewiesen werden. Wir dürfen jedoch davon ausgehen, daß eine größere Anzahl von ihnen von Angehörigen der koischen Ärzteschule verfaßt wurde, als deren geistiger Ahnherr Hippokrates galt, daß eine andere Gruppe aber in der Tradition der Ärzteschule von Knidos, einer der Insel Kos benachbarten Stadt an der kleinasiatischen Küste, stand. Die Lehrinhalte dieser beiden Schulen unterschieden sich vor allem darin, daß die koischen Ärzte eine individualisierende Krankheitsauffassung vertraten, während die Nosologie der Knidier stärker symptomatologisch ausgerichtet war und systematisierende Tendenzen aufwies.

Alle Schriften der hippokratischen Sammlung sind im ionischen Dialekt, in der zu dieser Zeit gültigen Sprache der wissenschaftlichen Prosa, abgefaßt. Gemeinsam ist ihnen auch das für die hippokratische Medizin kennzeichnende Bemühen, die gesunden und krankhaften Vorgänge im menschlichen Körper auf natürliche Gegebenheiten wie den Säftehaushalt des Körpers, Ernährung, Lebensweise und Klimaverhältnisse zurückzuführen und dementsprechend die Krankheiten mit natürlichen und

* Erschienen in: Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft, hrsg. v. L. Hoffmann, H. Kalverkämper, H. E. Wiegand, in Verbindung mit Ch. Galinski, W. Hüllen, Berlin u. New York 1999, 2. Halbband, S. 2270–2277.

2271 rational begründbaren Mitteln zu behandeln. In Inhalt und Darstellungsform weisen die Texte jedoch beträchtliche Unterschiede auf. Inhaltlich decken sie Spezialgebiete wie Physiologie, innere Medizin, Knochenchirurgie, Gynäkologie, Embryologie, Zeugungsphysiologie, Ätiologie, Prognose und Diätetik ab. Die Formen der Darstellung umfassen neben den für die medizinische Literatur generell typischen Sammlungen von Krankheitsbeschreibungen auch problemorientierte Untersuchungen, Spruchsammlungen, hypnometrische Aufzeichnungen und Reden. Bei der unterschiedlichen formalen Gestaltung der Texte hat neben dem Inhalt und der Individualität des Verfassers auch die jeweilige Kommunikationssituation, d.h. die Frage nach den Rezipienten und der Funktion der Schriften, eine Rolle gespielt. Die meisten von ihnen wurden zweifellos von Ärzten für Ärzte geschrieben und dienten dem Zweck, Fachwissen zu vermitteln. Das trifft zumindest auf alle Texte zu, in denen für die medizinische Praxis relevante Sachverhalte wie die Beschreibung von Krankheiten mit Angaben zur Symptomatik, zur Ätiologie, zum Krankheitsverlauf und -ausgang sowie Therapiehinweisen oder prognostische Zeichen, diätetische Indikationen, der Einfluß von Umweltfaktoren auf das gesunde und krankhafte Körpergeschehen und physiologische Konzeptionen systematisch oder additiv dargestellt sind. In der hippokratischen Sammlung finden sich aber auch Schriften, die zwar auch von den Ärzten gelesen wurden, aber in erster Linie für eine breitere Leserschicht geschrieben worden sind und sich als Aufklärungsschriften für den medizinischen Laien verstehen. Auffällig ist, daß diese Texte, die den medizinischen Laien bestimmte Kenntnisse vermitteln sollten, die es ihnen ermöglichten, selbst etwas für ihre Gesundheit zu tun oder doch wenigstens das Vorgehen der behandelnden Ärzte sachkundig zu beurteilen, sich weder im Wortgebrauch noch in ihrem wissenschaftlichen Anspruch von denen unterscheiden, die für Ärzte geschrieben wurden. Ein wesentlicher Grund dafür, daß medizinische Publikationen auch unter Nichtmedizinern ihre Leser fanden, bestand darin, daß es in der Antike noch keine nur für den Fachmann verständliche Fachsprache gab. Denn im Unterschied zur modernen medizinischen Fachsprache, deren Terminologie weitgehend aus dem Griechischen und Lateinischen übernommen worden ist, waren die medizinischen Begriffe, die von den Autoren der hippokratischen Schriften verwendet wurden, Bestandteil des allgemein üblichen Wortschatzes und somit auch für den Laien verständlich. Von einer Fachsprache kann allenfalls insofern die Rede sein, als die Texte einen ihrem speziellen Gegenstand entsprechenden Fachwortschatz verwenden, der wie in der modernen Medizin Bezeichnungen von Körperteilen und -organen, Krankheitsnamen, die Benennung von Symptomen, Untersuchungsmethoden und therapeutische Maßnahmen beinhaltet. Für diese „medizinische“ Sprache ist es jedoch kennzeichnend, daß weder die Wörter, mit denen medizinische und speziell anatomische Gegebenheiten benannt wurden, in ihrer Bedeutung eindeutig festgelegt waren noch für eine bestimmte Gegebenheit immer dasselbe Wort benutzt wurde. So wird z.B. das Wort ἄρτηρία im Singular zur Bezeichnung sowohl für die Luftröhre als auch für die Aorta oder das Wort νεῦρον zur Bezeichnung für Sehnen, Bänder und Nerven gebraucht, und umgekehrt wird z.B. der Magen mit den Wörtern στόμαχος und γαστήρ oder die Speiseröhre mit dem speziellen Ausdruck οἰσοφάγος und mit dem auch für den Magen gebrauchten Wort στόμαχος bezeichnet. Ein Grund für das Schwanken bei der Benennung vor allem der inneren Körperteile dürfte zweifellos das mangelhafte anatomische Wissen der Hippokratiker gewesen sein, das nicht zuletzt

darauf zurückzuführen ist, daß für die humoralpathologisch orientierte hippokratische Medizin die genaue Kenntnis der in den inneren Organen bestehenden festen Körperstrukturen nicht unbedingt erforderlich war und daß demzufolge nur ein geringes Interesse an anatomischen Untersuchungen bestand. Da aber andererseits schwankender Terminologiegebrauch auch in den beiden knochenchirurgischen Schriften Über die Knochenbrüche und Über das Einrenken der Gelenke zu beobachten ist, die eine erstaunlich genaue Kenntnis vom Knochenbau des menschlichen Körpers erkennen lassen, wird man den entscheidenden Grund für dieses Phänomen wohl eher darin zu sehen haben, daß die Namen der Körperteile generell für die Ärzte aus hippokratischer Zeit keine Fachlexeme waren, sondern Wörter der Alltagssprache, deren Gebrauch beliebig war.

Die frühe Entwicklungsstufe der Medizin, die die hippokratischen Schriften repräsentieren, spiegelt sich auch im Gebrauch von Krankheitsnamen wider. Die Grundlage der Nosologie der hippokratischen Ärzte bildete die Lehre von den Körpersäften als den konstitutiven Bestandteilen des menschlichen Körpers, deren Mischungsverhältnisse für Gesundheit und Krankheit ausschlaggebend waren: unter Gesundheit verstanden sie die ausgewogene Mischung der Säfte, unter Krankheit ein gestörtes Mischungsverhältnis, das durch das Überwiegen des einen oder das zu geringe Vorhandensein eines anderen Saftes zustande kam. Eine derartige Störung im Säftehaushalt des Körpers betraf nach ihren Vorstellungen immer, auch bei lokal begrenzten Erkrankungen, den ganzen Organismus und bedingte entsprechend der bei jedem einzelnen Menschen individuell verschiedenen Säftemischung eine Vielfalt individueller Krankheitsformen, die an dem jeweiligen Patienten in ihrer Besonderheit beobachtet werden mußten. Diese Krankheitsvorstellung führte dazu, daß die Hippokratiker in ihren Krankheitsbeschreibungen zwar mit größter Sorgfalt alle Symptome des Krankheitsverlaufs und auch den Ausgang der Krankheit erfaßten, daß sie aber häufig darauf verzichteten, die verschiedenen Symptome zu einem Krankheitsbild zusammenzufassen und dieses als solches zu diagnostizieren. Das erklärt denn auch die Tatsache, daß selbst in den nosologischen Schriften der hippokratischen Sammlung einerseits keineswegs alle dort beschriebenen Erkrankungen einen Namen tragen und andererseits unter Krankheiten, die mit einem Namen versehen sind, bisweilen verschiedene Verlaufsformen angeführt werden, die unter Umständen so stark differieren, daß es nur schwer vorstellbar ist, daß sie | tatsächlich ein und demselben Krankheitsbild entsprochen haben. Die Benennung der Krankheiten erfolgte, wie bereits der Arzt Galen von Pergamon (129–um 200) im 2. Kapitel des 2. Buches seiner Schrift Die therapeutische Methode zutreffend festgestellt hat, hauptsächlich nach dem von der Krankheit betroffenen Körperteil (z.B. πλευριτις, Rippenfellentzündung; περιπνευμονία, Lungenentzündung), nach den auffälligsten Symptomen (z.B. ειλεός, Darmverschluss; σπασμός, Krampfzustände), nach beiden genannten Faktoren (z.B. κεφαλαλγία, Kopfschmerz), nach der angenommenen Krankheitsursache (z.B. χολέρα, eine von der Galle hervorgerufene Darmerkrankung), nach der Ähnlichkeit mit äußeren Erscheinungen, wobei die Metaphern dem Bereich der Zoologie, der Botanik, der unbelebten Natur oder dem Alltagsleben entlehnt sein können (z.B. καρκίνος, Krebs; ἄνθραξ, Karbunkel) und schließlich gelegentlich auch mit dem Namen dessen, der eine Krankheit zuerst behandelt hat (z.B. das nach dem Kentauren Cheiron benannte Geschwür), oder mit dem Patientennamen (z.B. das nach dem tro-

janischen Helden Telephos benannte Geschwür). Die von Galen angeführten Benennungsmotive behielten die ganze Antike hindurch ihre Gültigkeit und spielen nach Wiese (1984, 49f.) auch heute noch bei der Bildung neuer Termini in der klinischen Medizin eine Rolle. Die griechischen Krankheitsnamen, wie sie uns in größerer Zahl zum erstenmal in den hippokratischen Schriften begegnen, sind zum festen Bestandteil der modernen medizinischen Terminologie geworden, wobei allerdings darauf hinzuweisen ist, daß lediglich die Namen identisch sind, während die klinischen Bilder, die von den hippokratischen Ärzten und in der heutigen Medizin mit den betreffenden Krankheitsbezeichnungen verbunden werden, in den seltensten Fällen eine Identifikation zulassen.

Da die hippokratischen Schriften auf naturwissenschaftlichem Gebiet die einzigen Fachtexte aus dem ausgehenden 5. und beginnenden 4. Jh. sind, die uns vollständig überliefert wurden, ist es in Ermangelung von Vergleichsmaterial nur schwer zu beurteilen, ob die stilistischen Besonderheiten, die sie im Vergleich mit medizinischen Werken aus späterer Zeit aufweisen, lediglich Ausdruck eines archaischen Stils sind oder ob es sich bei ihnen um Kennzeichen einer fachinternen Kommunikation handelt. Während man früher eher dem ersten Erklärungsmodell zuneigte, sind in jüngerer Zeit Stimmen laut geworden, die den Grund für die sprachlichen Besonderheiten in der besonderen Kommunikationssituation sehen möchten. Langholf (1977, 9ff.) und Hellweg (1985) haben dies am Beispiel der Krankheitsfallbeschreibungen aus dem ersten und dritten Buch der hippokratischen Epidemien zu zeigen versucht, in denen die z.B. auch für moderne Krankenannamnesen typische Ausdrucksknappheit bzw. Sprachökonomie besonders auffällig ist, die mit dem Ziel, mit möglichst geringem sprachlichem Aufwand möglichst viel Information zu vermitteln, durch Stilmittel wie formelhafte Sprache, Substantivierung, Parataxe, Nominalsatzgebrauch oder Asyndese gekennzeichnet ist. Die eingehenden Stiluntersuchungen von Langholf und Hellweg haben deutlich gemacht, daß die stilistischen Besonderheiten in diesen Texten weder mit archaischer Schreibweise noch mit der Klassifizierung der Krankheitsfallbeschreibungen als tagebuchartige Aufzeichnungen eines Arztes für den eigenen Gebrauch hinreichend erklärt werden können; die für die Ausdrucksknappheit kennzeichnenden Stilmerkmale, die sich, wenngleich weniger ausgeprägt, auch in zahlreichen anderen Schriften der hippokratischen Sammlung finden, seien vielmehr neben anderen Gestaltungsprinzipien bewußt als sprachliches Ausdrucksmittel eingesetzt worden. Denn die Autoren, die ihre Werke für ihre ärztlichen Kollegen verfaßten, konnten davon ausgehen, daß der von ihnen angesprochene Leserkreis über das erforderliche Fachwissen verfügte, das es ihnen ermöglichte, nur angedeutete Fakten in einen größeren Zusammenhang einzuordnen.

1.2. Bereits im 4. Jh. v.Chr. setzte eine Entwicklung ein, die in den folgenden Jahrhunderten in den verschiedensten Disziplinen der Medizin zu einem beachtlichen Wissenszuwachs führte und in dem umfangreichen Werk des Arztes Galen von Pergamon, der vor allem die Gebiete Anatomie, Physiologie, Nosologie und Pharmakologie durch eigene Forschungsergebnisse bereicherte, ihren letzten Höhepunkt und zugleich ihren Abschluß fand. Diese Entwicklung im einzelnen nachzuvollziehen ist nicht möglich, da sie für uns angesichts des Umstandes, daß das literarische Schaffen der hellenistischen Ärzte durch die Ungunst der Überlieferung nahezu gänzlich verlorengegangen ist, nur noch in den medizinischen Schriften aus der römischen Kaiser-